

”Keine Alternative zum Dialog”

Ein Gespräch mit dem Islamexperten Christian W. Troll
Wo gibt es Ansatzpunkte für einen konstruktiven Dialog zwischen Christen und Muslimen? Wie nehmen Muslime heute das Christentum wahr? Was lässt sich aus den bisherigen Kontakten mit dem Islam lernen? Darüber sprachen wir mit dem Jesuiten Christian W. Troll, der seit Jahrzehnten in diesem Bereich engagiert ist. Das Gespräch führte Ulrich Ruh.

HK: Herr Pater Troll, dass der Dialog mit dem Islam gerade angesichts der Entwicklungen der letzten Monate unverzichtbar sei und intensiver betrieben werden müsse, ist überall zu hören, sei es bei Politikern oder bei Kirchenleuten. Aber ist man sich der Möglichkeiten wie der Schwierigkeiten eines solchen Dialogs hinreichend bewusst?

Troll: Sicher wird über den Dialog zwischen dem Islam und der westlichen Welt beziehungsweise Islam und Christentum manchmal zu blauäugig geredet, verdanken sich entsprechende Forderungen mehr politischer Taktik als genauerer Sachkenntnis. Es kommt auch sehr darauf an, was unter dem Stichwort ”Dialog” jeweils gemeint ist. Es gibt ja sowohl offizielle Gespräche etwa zwischen den christlichen Kirchen und islamischen Institutionen wie den Dialog in der gelebten Wirklichkeit von Christen und Muslimen. Entscheidend ist in jedem Fall, dass wir in den Dialog mit dem Willen eintreten, den anderen zu verstehen, aber auch mit der Bereitschaft, die eigene Position einzubringen. Zu einem so verstandenen und praktizierten Dialog mit dem Islam gibt es keine Alternative.

HK: ”Den” Islam gibt es aber ebenso wenig wie ”das” Christentum. Mit welchen Muslimen beziehungsweise islamischen Strömungen und Richtungen ist denn ein seriöser, offener Dialog möglich? Wie sehen hier die bisherigen Erfahrungen, aus?

Troll: Seit einigen Jahrzehnten schon besteht auch von islamischer Seite ein aktives Interesse am Dialog. Die bis heute oft vertretene These, die Initiative gehe eigentlich immer nur von den Christen aus, stimmt so nicht mehr. Ich denke hier an Initiativen des jordanischen Königshauses, etwa von Prinz Hassan, an die libysche ”Islamic Call Society” oder an die Al Azhar-Universität in Kairo.

Hier ist der Dialog mit dem Christentum und auch speziell mit dem Vatikan inzwischen institutionell verankert. Unter den Regionen der islamischen Welt ist nicht zuletzt Indien zu nennen, wo sowohl Christen wie Muslime in der Minderheit sind. Gerade diese Gemeinsamkeit hat den Dialog in gewisser Weise erleichtert. Auch von Seiten muslimischer Theologen und sogar Fakultäten gibt es die Bereitschaft zum Gespräch mit den Christen, wobei wir auf solche Signale oft gar nicht genügend vorbereitet sind.

HK: Sie haben ja selber regelmäßig an der islamischen Theologischen Fakultät in Ankara gelehrt...

Troll: Die Initiative zum akademischen Austausch mit der Päpstlichen Universität Gregoriana ging seinerzeit von türkischer Seite aus. Hier kam die bedeutendste Islamisch-Theologische Fakultät der



Türkei zu der Überzeugung: Wir wollen nicht nur über das Christentum reden und nachdenken, wie es unsere Quellen darstellen, sondern auch hören, wie die Christen sich selbst verstehen. Natürlich war diese Entscheidung mitbedingt durch den Willen vieler Türken, sich Europa anzunähern, aber auch durch die Absicht der Universitätsführung in Ankara, den Einfluss traditioneller

islamischer Universitäten auf die Studenten durch Kontakte mit westlichen theologischen Institutionen auszugleichen.

HK: Die Türkei ist ein Sonderfall, weil dort seit Atatürk Staat und Islam nach dem laizistischen Muster Europas offiziell getrennt sind. Aber wie

sieht es mit der Bereitschaft zum Dialog mit dem Christentum in den "klassischen" muslimischen Ländern aus, wo es eine solche Trennung gerade nicht gibt?

Troll: Psychologisch gesehen, muss man hier wohl zwischen den arabischen Ländern und jenen mehrheitlich islamischen Ländern unterscheiden, die nicht arabisch geprägt sind. Der nichtarabische Muslim wächst mit einer gewissen Dualität zwischen seiner eigenen Kultur und Sprache einerseits

und dem arabischen Koran und den liturgischen Texten in Arabisch andererseits auf. Diese Pole muss er in Indonesien, Indien oder Teilen Afrikas schon in jungen Jahren zusammenbringen. Im arabischen Raum dagegen



werden der Islam, die arabische Sprache und die arabische Kultur von vornherein als unlösbare Einheit betrachtet. Andererseits gibt es da auch Unterschiede zwischen arabischen Ländern. Ägypten zum Beispiel ist sehr stark von seiner langen vorislamischen Geschichte mitgeprägt, auch durch die dauerhafte Präsenz der christlichen Kopten. Und so besteht bei der traditionsreichen Al-Azhar-Universität eine gewisse Offenheit für den Dialog mit dem Christentum. Übrigens verurteilten die Gelehrten von Al-Azhar die Terrorakte vom 11. September ohne Zögern und bedingungslos.

“Für Muslime ist die Minderheitensituation ein schwerwiegendes theologisches Problem”

HK: Die Kopten wie auch andere christliche Minderheiten in islamischen Ländern haben mit mehr oder weniger massiven Einschränkungen zu kämpfen; gleichzeitig stehen sie in Kultur und Sprache ihren muslimischen Mitbürgern sehr nahe. Wie groß ist ihr Interesse am Dialog mit dem Islam und welchen spezifischen Beitrag könnten sie dabei leisten?

Troll: Die orientalischen Kirchen im arabischen Raum sind viele Jahrhunderte älter als der Islam. Einerseits bleiben sie bis heute von der Erfahrung geprägt, durch die gewaltsame Ausbreitung des islamisch-arabischen Reiches im siebten Jahrhundert zu “Schutzbefohlenen”, das heißt praktisch zu “Bürgern zweiter Klasse” geworden zu sein. Andererseits verbindet sie und die arabisch-muslimischen Mehrheitsgesellschaften die arabische Sprache und Kultur sowie das jeweilige Nationalbewusstsein, zu dessen Entwicklung sie entscheidend beigetragen haben. Seit Anfang der neunziger Jahre haben sich die Patriarchen der mit Rom unierten Kirchen des nahen Ostens wiederholt und dezidiert zum Dialog mit dem Islam geäußert. Sie sehen die Vertiefung dieses Dialogs als die grundlegende Berufung und als die größte Herausforderung an ihre Kirchen und verstehen sich als “Brücke” zwischen der weiteren christlichen Gemeinschaft und dem Islam. Für die herausragenden Themen dieses Dialogs halten sie die Frage der allgemeinen Bürgerrechte, die Beziehungen zwischen Politik und Religion sowie von Religion und Gewalt. Die effektive Anerkennung der Menschenrechte, einschließlich der vollen Religionsfreiheit, für alle Bürger der arabischen Staaten stellt für sie den Test dar für den Willen zum Dialog in gegenseitiger Achtung.

HK: In Europa leben Muslime als inzwischen stattliche Minderheiten in traditionell christlich geprägten Ländern. Sie haben teilweise große Mühe mit einer wirklichen Integration in die sie umgebende Gesellschaft, sowohl kulturell wie religiös. Was kann christlich-muslimischer Dialog in einem solchen Kontext leisten?

Troll: Für Muslime ist die Minderheitensituation ein schwerwiegendes theologisches Problem, weil sich der Islam ja als Religion des Sieges, der Herrschaft Gottes versteht. Deshalb steht die muslimische Minderheit in Europa in der Gefahr, um sich herum Mauern aufzubauen, was auch den Dialog nicht gerade erleichtert. Man weiß ja, wie schwer es ist, in unseren Moscheevereinen wirklich gebildete Muslime als Dialogpartner zu finden. Es ist schon allgemein für Muslime schwierig, eine wirkliche Neugier in Bezug auf nichtmuslimische Religionen zu entwickeln, und diese abwei-

sende Haltung wird durch die Minderheitensituation in Europa noch verstärkt. Freilich spielt gerade in Deutschland auch die Tatsache eine wichtige Rolle, dass die eingewanderten Muslime zum allgrößten Teil aus dem Milieu der städtischen und ländlichen Arbeiter stammten.

HK: Die muslimische Präsenz in Europa wird vielfach vor allem als Bedrohung wahrgenommen. Man unterstellt den Moslimen, sie trügen Dialogbereitschaft nur als Maske vor sich her, wollten aber in Wahrheit das christliche Abendland islamisieren. Entehren solche Befürchtungen wirklich jeder Grundlage?

Troll: Milde ausgedrückt handelt es sich dabei um eine grobe Vereinfachung. Die Moslime in Deutschland und auch anderswo in Europa sind derzeit dabei, aus den Hinterhöfen herauszukommen: Sie möchten die ihnen verfassungsmäßig garantierten Rechte auch wahrnehmen, sei es das Recht, Moscheen zu bauen, das Recht auf Religionsunterricht an öffentlichen Schulen oder das auf Kategorie-seelsorge etwa in Krankenhäusern oder Strafanstalten. Dahinter eine gezielte Strategie zur Islamisierung Europas zu sehen, halte ich für mehr als problematisch. Dass es in bestimmten islamischen Kreisen, bei einem bestimmten Typ internationaler islamischer Organisationen solche Überlegungen gibt, ist allerdings nicht auszuschließen. Der Islam versteht sich ja ganz bewusst als einladende Religion, der Begriff "da'wa" (Einladung, Mission) spielt gerade in unseren Tagen wieder eine wichtige Rolle. Aber wir kennen doch auch als Christen den Wunsch, die eigene Religion zu verbreiten, das Geschenk des Glaubens und seine Wahrheit zu vermitteln.

“Im Dialog zwischen Christen und Moslimen sollten wir beim Glauben an Gott ansetzen”

HK: Katholiken wurde früher einmal in Deutschland vorgeworfen, sie seien “Ultramontane”, also keine guten Staatsbürger, sondern in erster Linie Untertanen des römischen Papstes. Haben mutatis mutandis nicht Moslime automatisch zwei Vaterländer, das Land, in dem sie leben einerseits, und die weltumspannende islamische Gemeinschaft andererseits?

Troll: Von Anfang an ist der Islam Gemeinschaft

derer, die an Gott und seinen letzten Propheten, Muhammad glauben. Der Islam stellt sich dar als “umma muhammadiyya”. Es war für den Anfang des Islam entscheidend wichtig, dass Muhammad aus den Stämmen Arabiens eine neue Einheit schuf; Band dieser Einheit war die Praxis der “fünf Säulen des Islam”. Das Leben der Muslime als einzelne und als Gemeinschaften steht immer in einer gewissen Spannung zwischen der konkreten Weise, in der der Islam in einer bestimmten sprachlich und kulturell geprägten Region der Welt lebt und der universalen “umma”. Die Pilgerfahrt nach Mekka ebenso wie das täglich fünfmalige Gebet in Arabisch sind ein besonders effektives Zeichen und Mittel dieser universalen Einheit der “umma”. Seit unter Atatürk Anfang der zwanziger Jahre das Kalifat abgeschafft wurde, gab und gibt es immer



Moschee in Hamburg

wieder auch Versuche, durch neue Formen die Einheit der Moslime auszudrücken und zu verwirklichen. So sind die “Islamische Weltliga” (“Rabita”) und die Organisation Islamischer Staaten und weitere internationale islamische Organisationen entstanden, die mit modernen Mitteln diese Einheit fördern.

HK: Und wie macht sich diese Spannung heute für Moslime in Europa, speziell auch in Deutschland, bemerkbar?

Troll: Im Vordergrund steht bei uns die Spannung, die sich aus der Bindung der Moscheegemeinden und anderer Gruppen an ihre Heimatländer und Heimatorganisationen ergibt. Die türkischen Moslime, die mehr oder weniger 80 Prozent unter den Moslimen in Deutschland ausmachen, sind bundesweit in drei großen Gruppen organisiert. Die türkischislamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) wird vom türkischen Staat finanziert und kontrolliert. Bei ihr beobachten wir eine ausgeprägte Verbindung von türkisch-nationalen Interessen und Islam. Der Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ) sowie die Islamische Gemein-

schaft Milli Görüş (IGMG) sind eng mit ihren "Mutterorganisationen" beziehungsweise -parteien in der Türkei verknüpft. Gemeinden arabischer Moslime pflegen wiederum Verbindungen etwa zu Saudi-Arabien, andere Gemeinden sind mit dem Iran verbunden. Es muss sich erst zeigen, wie die junge Generation hier geborener Moslime das



Verhältnis zu den Herkunftsländern ihrer Eltern und Vorfahren bestimmt, vielleicht auch in einer neuen Art und Weise.

HK: Wo kann oder sollte heute der christlich-muslimische Dialog denn inhaltlich ansetzen? Das II. Vatikanum hat in seinem Dekret über die nicht-christlichen Religionen bei den Aussagen über den Islam auf seinen Glauben an den alleinigen Gott, die Verehrung Jesu als Prophet und die Erwartung des Endgerichts positiv hingewiesen. Ist damit der Weg für das Gespräch der beiden Religionen gebahnt?

Troll: Ich halte es für ratsam, im Dialog zwischen Christen und Muslimen beim Glauben an Gott anzusetzen, an Gott als Schöpfer und als Richter. Natürlich bedeuten diese Begriffe im Christentum und im Islam nicht einfach das Gleiche. Aber es lässt sich auf diese Weise doch ein gemeinsamer Rahmen herstellen. Das spezifisch Christliche, das Muslimen auf dieser Grundlage zu erschließen wäre, besteht dann darin, dass Gott in seiner grenzenlosen Güte und Barmherzigkeit noch einmal über die Gaben der Schöpfung und Rechtleitung hinausgeht und sich schließlich in Menschwerdung, Leiden und Auferstehung Jesus des Christus, seines Sohnes, selbst den Menschen mitteilt, sich

mit ihnen ganz und gar solidarisch macht, all dies "infolge" der absoluten Freiheit seiner göttlichen Güte. Auf diesem Weg habe ich auch in Ankara immer wieder versucht, den muslimischen Theologiestudenten die Theo-Logik des christlichen Glaubens zu verdeutlichen.

HK: Lässt sich der christlich-muslimische Dialog statt von Gott und seiner Offenbarung auch vom Verständnis des Menschen her betreiben?

Troll: Manche Muslime, die sich aktiv am Dialog mit dem Christentum beteiligen, sprechen von einem gemeinsamen religiösen Humanismus und verweisen auf Übereinstimmungen im Menschenbild. Der biblische Schöpfungsbericht spricht vom Menschen als Abbild Gottes, der Islam vom Menschen als "khalifa", als Stellvertreter Gottes, dem die Verantwortung für die Welt anvertraut ist. Auf diesem Hintergrund kann man im Gespräch der beiden Religionen über das Verhältnis von Gott und Mensch nachdenken: Nehme ich Gott etwas weg, wenn ich dem Menschen seine Würde zuspreche oder verstehe ich gerade das weltgestaltende Handeln des Menschen als Verherrlichung Gottes und damit nicht als Konkurrenz zum Göttlichen?

HK: Damit ließe sich dann auch gemeinsames Handeln von Christen und Muslimen angesichts der heutigen sozialen Herausforderungen begründen...

Troll: Im Zeitalter der weltweiten Vernetzung, wo wir Dinge, die sich weit weg ereignen, als Ereignisse in unserer Nachbarschaft empfinden, müssen sich Christen und Muslime darum bemühen, die Gesellschaft in Verantwortung vor Gott und in Achtung vor der Würde jedes Menschen zu gestalten. Das ist heute vermutlich die stärkste Herausforderung und größte Chance für den interreligiösen Dialog, weil sich im gemeinsamen Einsatz für eine menschlichere Welt ja immer wieder theologische Grundfragen stellen, die geklärt werden müssen.

aus: Herder Korrespondenz 1/2002